

Kaspar Neumann.

Unter den schlesischen Geistlichen war einer der bedeutendsten, vielleicht der bedeutendste, Kaspar Neumann. So lautet das übereinstimmende Urtheil Grünhagens und Schimmelpfennigs. Es wird darum berechtigt sein, von neuem das Interesse auf diesen Mann hinzulenken.

Zwar sind bereits in einer gründlichen und fleißigen Arbeit das Leben und die Verdienste Kaspar Neumanns mit besonderer Hervorhebung seiner Beziehungen zu Leibniz von G. E. Guhrauer dargestellt worden;¹⁾ ebenso hat Schimmelpfennig 1881 dem Leserkreise der inzwischen eingegangenen Schlesischen Kirchenzeitung ein Bild von Neumanns Schaffen und Wirken gegeben; Gräzer hat die Beziehungen desselben zu Edmund Halley und seine Verdienste um die Statistik der Sterblichkeit gebührend gewürdigt.²⁾ Dennoch bleibt für eine Nachlese noch mancherlei übrig. Vor allem ist seine Predigthätigkeit und seine theologische Stellung in den Unionsversuchen der damaligen Zeit noch nicht genügend beachtet worden. Auf die ältere Literatur hat Guhrauer hingewiesen.

1. Jugendjahre.

Wenige Tage vor dem Abschluß des Westfälischen Friedens zu Münster wurde am 14. September 1648 Kaspar Neumann zu Breslau geboren. Wahrscheinlich wohnte sein Vater Martin Neumann schon damals auf dem Hühnermarkt, dem jetzigen Hintermarkt, neben der Apotheke, wo er 12 Jahr später gestorben ist. Wenigstens ist der Knabe den Tag nach seiner Geburt in der Maria-Magdalenenkirche getauft worden. Den Namen Kaspar erhielt er vom Großvater, einem eifrigen Protestanten, der um seines Glaubens willen im dreißigjährigen Kriege Frankenstein hatte verlassen müssen und nach Breslau übergesiedelt war. Im Taufregister der genannten Kirche ist der Vater als Reichframer

¹⁾ Schles. Provinzialblätter 1863 S. 7 ff.

²⁾ Edmund Halley und Kaspar Neumann Breslau 1883.

eingetragen, gehörte also dem Kaufmannsstande an. Erst bei seinem Tode, am 29. August 1660,*) wird er als Contributionseinnnehmer bezeichnet. Nach diesen unkundlichen Daten ist die bisherige Darstellung zu berichtigen. Die Vermutung liegt nahe, daß der Vater in der schwierigen Zeit nach dem 30jährigen Kriege Vermögensverluste erlitten hat und insolgedessen in städtische Dienste trat. Unter den Vätern unseres Kaspar ist der Stadtschreiber David Hoffmann genannt, der ihm dabei behilflich sein konnte. Die Mutter Anna Maria geb. Bierling war mit dem Senior Bierling verwandt, der 1596 eine Bibelerklärung herausgab und dessen Sohn, der kaiserliche Notar Matthias Bierling, als Wohlthäter des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena gerühmt wird. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe im Hause. Noch ehe er das zwölfte Jahr vollendet hatte, starb der Vater. Auf dem Sterbebette mußte er demselben versprechen, ein Theologe zu werden. Dazu hatte aber Kaspar wenig Neigung. Es scheint, als ob ein Apothekergehilfe in dieser Zeit mehr Einfluß auf ihn ausübte als die eigenen Eltern. Jedenfalls wurde zunächst das dem Vater gegebene Versprechen von den Vormündern nicht berücksichtigt, sondern Kaspar in der benachbarten Apotheke als Lehrling aufgenommen. Der schon erwähnte Gehilfe war ein geheimer Alchymist und machte den Knaben zu seinem Vertrauten. Oft half dieser ihm bei seiner geheimnisvollen Kunst, aus einer Mischung anderer Metalle Gold zu gewinnen, und trug dann das Kunstprodukt zu einem Kenner. Natürlich ergab die Probe zum großen Leidwesen Kaspars nicht das gewünschte gute Gold. Da erbot sich ein Jude, der von den Versuchen gehört hatte, nachzuweisen, wie man das künstliche Gold zu Dukatenigold erhöhen könne, doch wurde er nicht in das Geheimnis eingeweiht. Den ganzen Prozeß ließ übrigens der Gehilfe den Lehrling auch nicht sehen. Später mußte Kaspar Neumann sich nur soviel zu erinnern, daß das Quecksilber eine wichtige Rolle spielte. Ob die Mutter von diesem Geheimnis damals etwas erfahren hat, läßt sich nicht feststellen. Sicher aber schien den Angehörigen ein weiterer Aufenthalt des geweckten Knaben in der Apotheke bedenklich zu sein. Mit großem Ernst wurde er ein Jahr nach des Vaters Tode an sein gegebenes Versprechen erinnert und nun genötigt, die Apothekerkunst mit der Schulbank des Gymnasiums zu St. Maria-Magdalena zu vertauschen. Der Rektor dieser Schule war damals Johann Fechner,

*) Nalisch Castens pridie Calendarum Maii.

welcher als philosophischer Professor bezeichnet wird. In den alten Sprachen unterrichtete der Konrektor und spätere Amtsvorgänger Neumanns Friedrich Vicius, in der Religion Michael Hermann, in der Mathematik und Physik Christophorus Scholz. Als der Jüngling im Alter von 19 Jahren das Gymnasium verließ, hätte er am liebsten sich dem Studium der Arzneikunde zugewendet, wenn er nicht durch sein Versprechen gebunden gewesen wäre. Eine Hinneigung zur Naturwissenschaft finden wir auch noch bei dem gereiften Manne, wie Gräzer mit Recht hervorgehoben hat. Doch war er vom Vater für das Studium der Theologie bestimmt und bezog nun die Universität Jena, welche damals eine besondere Anziehungskraft ausübte. Am 15. Oktober 1667 wurde er unter dem Prorektorate von Joh. Ernst Gerhard immatrikuliert.¹⁾ Im ersten Jahre studierte er, wie üblich, Philosophie und Philologie. Unter seinen Lehrern wird auch der berühmte Mathematiker Erhard Weigel genannt, welcher auf Leibnitz und Pufendorf einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Die Zierde der theologischen Fakultät war Johann Musäus, der zugleich eine gründliche philosophische Bildung besaß und eine gemäßigte Richtung vertrat als die kurfürstlichen Theologen in Wittenberg. Weigel forderte, daß man in der Philosophie und Theologie zu ebensolchen unbestreitbaren Lehrräken kommen müsse wie in der Geometrie.²⁾ Daß auch Kaspar Neumann unter seinem Einfluß stand, ist bei seiner Vorliebe für die Naturwissenschaft verständlich und geht aus seinen Erstlingsarbeiten deutlich hervor. Als 20-jähriger Student schon verteidigte er unter M. Behrs öffentlich einen Aufsatz über das Thema *de dispensatione circa legem naturalem*. Mit Begeisterung studierte er die Schriften des Philosophen Des Cartes. Für ihn trat er in einer lateinischen Abhandlung ein, betitelt: *iudicium discursu physico explicatum*, welche er den Rathhern und Senatoren Breslaus, seinen Wohlthätern, widmete.³⁾ Nachdem Kaspar Neumann am 6. August 1670 Magister geworden war, habilitierte er sich als Privatdocent in der philosophischen Fakultät und hielt über Rhetorik und Politik Vorlesungen. Auch wurde er Mitglied der von der Universität und ihren Satzungen unabhängigen Societät der Wissenschaften, in welcher besonders neu erschienene Bücher

¹⁾ Lebenslauf von Chr. Hermann als Anhang zur Leichenpredigt am Sarge Kasp. Neumanns.

²⁾ Vergl. E. Spieß: Erhard Weigel, der Lehrer von Leibnitz und Pufendorf. Leipzig 1881 S. 12 ff.

³⁾ Noch erhalten auf der Breslauer Stadtbibliothek.

beiprochen wurden. Frühzeitig wurde sein Talent als Redner erkannt. Darum begehrte man ihn gern in den vornehmen Kreisen des Adels und der Universität zu sogenannten öffentlichen Leichenabdanfungen, welche Guhrauer fälschlich als Leichenpredigten ansieht. Diese Abdanfungen oder Parentationen waren nicht an das geistliche Amt gebunden, sondern konnten auch von politischen Rednern gehalten werden, wie Neumann in seinen Vorlesungen sich ausdrückt. Dafür sei allein die Sitte maßgebend. In Breslau seien sie bis vor wenigen Jahren stets von zwei Personen verrichtet worden, von denen eine der anderen antwortete. Nur so verstehen wir es, daß in diesen Abdanfungen so wenig biblische und christliche Gedanken zum Ausdruck kommen. Es sind rednerische Ergüsse, in welchen zuletzt der Trauerversammlung für das Grabgeleit gedankt wird. Daneben dienen sie der Unterhaltung und stellen den Verstorbenen und seine Familie in ein möglichst günstiges Licht. Dem jungen Philosophen bot sich dadurch eine Gelegenheit, in populären Vorträgen sein Wissen zu zeigen. Mit Vorliebe bekämpfte unser Magister darin den Aberglauben seiner Zeit. So sagt er in seiner ersten Abdanfung mit dem Thema „Alles machet sich unsichtbar“: „Unter dem albernen Pöbel sind etliche in dem Wahn, als ob die Sonntagskinder mehr als andere sehen könnten; aber diese einfältigen Tagewähler mögen, wie sie wollen, alle ihre Scharfsichtigen herbeibringen, und wenn sie noch alle Gespenster sehen könnten, etwa wie der Engländer Ketell, der einen jedweden Geist so eigentlich sah, als wenn er einen Leib hätte, oder wie der bekannte Arzt Helmont, welcher seine eigenen drei Seelen gesehen hat, so wird doch keiner von ihnen in Abrede stellen mögen, daß nicht auch vor seinen Augen die Werke dieser Welt sich unsichtbar machen sollten“. In einer an der Universität gehaltenen Abdanfung mit dem Thema: „Es bestehet alles in der Einbildung“*) tritt er gleichfalls für Des Cartes ein und bekämpft die herrschende Weisheit des Aristoteles. Bei der Beerdigung Werner Kollfincks, eines Professors der Arzneikunde, am 11. Mai 1673 stützt er sich auf einen Ausspruch Bacos von Verulam. Die Reden müssen natürlich nach dem Geschmack der damaligen Zeit beurteilt werden, so wunderlich uns dergleichen langatmige Ausführungen, neben welchen die Leichenpredigt des Pastors in der Kirche doch auch noch ihr Recht behauptete, vorkommen mögen. Mit Fleiß wurden Neumanns Reden gesammelt, so daß er sich 1678 dazu entschloß, eine solche Sammlung

*) Leichenabdanfungen 1678 Nr. VI.

zu veröffentlichen. Das Jahr darauf erschienen auch seine Vorlesungen, in welchen er als Lehrer der Rhetorik theoretische Anleitung dazu giebt. Der Titel lautet: „Kurze Anleitung zu den gewöhnlichen Reih-Abhandlungen, aus einem vor etlichen Jahren in Jena gehaltenen Collegio Privato gezogen und nun zum Druck befördert“. Beachtenswert ist, daß Kaspar Neumann darin den Gebrauch von Fremdwörtern bekämpft und vor Citaten aus fremden Sprachen in Gegenwart von Frauen warnt. Vermieden hat er selbst freilich diesen Fehler auch nicht. Sogar seine Predigten führen teilweise einen Ballast von hebräischen und griechischen Wörtern mit sich.

2. Im herzoglichen Dienst.

Eine besondere Auszeichnung wurde dem jungen Magister zuteil, als 1673 sich Herzog Ernst der Fromme wegen eines Reisepredigers für seinen fünften Sohn an die theologische Fakultät zu Jena wendete. Einstimmig wurde Kaspar Neumann dem Fürsten vorgeschlagen und von diesem auch angenommen. Nachdem er am 30. November seine Prüfung bestanden hatte und ordiniert worden war, begleitete er den Prinzen Christian auf seiner Reise durch Süd-Deutschland und die Schweiz. Er selbst machte noch einen Abstecher nach Lyon, Grénoble, Savoyen und Mailand, während der Prinz in Genf blieb. Ueber den Aufenthalt in Tübingen hat Gubrauer auf Grund eines späteren Briefes Neumanns an Bengel ausführlich berichtet. Nachzutragen ist noch eine Erinnerung an die Zusammenkunft mit den reformierten Professoren in Genf. Mit Tronchin, dem Schüler Ambrants, disputierte der Jenenser Theologe in Calvins eigener Stube über die Prädestinationslehre.*) Ueber den Universalismus dieses Professors spottet er später, es sei gerade so, als ob jemand erst einen Umweg durch eine lutherische Kirche mache, ehe er in die reformierte gehe und dort bleibe. Der Umweg sei zwecklos. Mit F. Turretini wurde über die Abendmahlslehre verhandelt. Ersterer gratulierte den lutherischen Theologen, daß sie Gott geschickt mache, ein solches Geheimnis zu glauben, er wollte auch alle Menschen, welche mit solchem Glauben in seine Gemeinde kommen würden, dabei herzlich gern lassen, ja ihnen selbst das heilige Abendmahl auf diesen ihren Glauben herzlich

*) Breslauer Stadtbarch. Ms. 256. Haunoldi Commercium literarium cum Molano. fol. 79 ff. Das anonyme Gutachten ist von Neumann, wie weiter unten nachgewiesen werden soll. Schwierig ist ein anderer Breslauer Theologe um diese Zeit nach Genf gekommen.

gern reichen. Nur bat er, man sollte doch auch sie, die Reformierten, wenigstens als schwache Christen mit Geduld tragen, bis ihnen Gott Gnade geben würde, soviel zu glauben, als die Lutheraner glauben könnten. Die Reise dauerte 1 Jahr und 7 Monate und wurde zuletzt wegen der inzwischen erfolgten schweren Erkrankung des Vaters von dem Prinzen abgekörtzt. Anfang Juli 1675 verschied Ernst der Fromme. Nach der Beisetzung reiste Kaspar Neumann zum Besuch seiner Verwandten und Freunde nach seiner Vaterstadt Breslau, hielt sich aber hier nur kurze Zeit auf. Durch den fortwährenden Wechsel des Aufenthalts geschah es, daß ihn eine Berufung in ein Predigtamt nach Hamburg nicht erreichte. Um den begabten Redner für sein Land zu erhalten, gab ihm der neue Herzog eine vorläufige Besoldung mit der Anwartschaft auf eine baldige angemessene Anstellung. Wie vor seiner Reise, war er auch jetzt in vornehmen Kreisen zu Zeichenab dankungen begehrt und gab die schon erwähnten Vorlesungen darüber heraus. Am 30. Juli 1676¹⁾ wurde er M. Trillers Nachfolger als Hofprediger in Altenburg. 2 Jahre später hielt er Hochzeit mit Johanne Susanne Adelheid Raabe, der ältesten Tochter des herzoglichen Leibarztes zu Altenburg. So schien es, als ob Kaspar Neumann für immer der schlesischen Heimat entfremdet werden würde. Da er aber vom Breslauer Rat ein Stipendium erhalten hatte, durch welches ihm das Studium ermöglicht worden war, hielt er es für seine Pflicht, einer Berufung nach seiner Vaterstadt am Ende des Jahres 1678 Folge zu leisten. Dazu kam die Rücksicht auf die verwitwete Mutter, welche den Sohn lange genug entbehrt hatte.²⁾ Der Herzog und die Gemeinde bedauerten natürlich den Verlust des begabten Mannes, ebenso wurde den Angehörigen der jungen Frau der Abschied recht schwer.

Schwerlich richtig ist es, wenn Guhrauer die aus dem Jahre 1677 stammende Leichenrede bei der Beerdigung der Hofrätin Pflug das einzige Denkmal der Thätigkeit als Hofprediger nennt. Vielmehr ist wahrscheinlich dort schon sein berühmt gewordnes kurzes Gebetbuch mit dem Titel „Kern aller Gebethe“ entstanden. Er selbst hat freilich erst 1680 in Breslau die erste Ausgabe erscheinen lassen, doch erwähnt er im Vorwort, daß seines Wissens schon 6 oder 7 Auflagen in kurzer Zeit von andern veröffentlicht worden seien. Zuerst habe man das Büchlein

¹⁾ So Herrmann im Lebenslauf K. Neumanns; andere 1678.

²⁾ Vergl. Kastens Biographie als Vorrede zu Kaspar Neumanns Trutina Religionum: filium ac stipendii alumnum in patriam redeuntem multis votis ac lachrymis comitabantur.

unter den Namen eines hochberühmten längst verstorbenen Theologen ausgehen lassen, dann unter seinem Namen; aber immer noch sei er Hofprediger in Altenburg genannt. Dazu seien die in dem ersten Druck erschienenen Fehler in keinem anderen verbessert worden. Man habe Lieder und Gebete hinzugesetzt, und das alles, ohne ihn zu fragen. Diese Umstände veranlaßten 1680 Kaspar Neumann zur eigenen Herausgabe des Buches. Verlegt ist es aber auch jetzt nicht in Breslau, sondern in Jena bei Joh. Jakob Bauhofer. Das weist schon zur Genüge auf die Entstehung in der Altenburger Hofpredigerzeit hin. Früher werden schon deshalb die Gebete nicht entstanden sein, weil sie einen Kirchenton tragen, der ein kirchliches Amt voraussetzt. Im Sinne des Verfassers lag zunächst nicht die Veröffentlichung. Er sagt im Vorwort: „Ein rechtschaffener Peter soll sonst die Thür hinter sich zuschließen und sein Gebet im Verborgenen zu Gott ablegen; allein hinter mir haben andere die Thür soweit aufgeschlossen, daß gegenwärtiges Gebet nicht hat im Verborgenen bleiben können. Das Gebet des Tobias brachte der Engel Raphael zu Gott; was aber für ein Engel das meine unter die Menschen getragen, weiß ich nicht. Zum wenigsten heißt die Liebe mich glauben, daß es in keiner anderen als guten Absicht geschehen.“

Mit diesem Gebetbuch ist Kaspar Neumann dem vorhandenen Bedürfnis entgegen gekommen. Sein Vorzug ist die Kürze. Er selbst sagt, das kleine Buch suche in wenigen Worten auszusprechen, was andere weitläufig zu machen sich bemühten. Sein Biograph, Peter Tacke, konnte das Büchlein als ein „weltbekanntes“ bezeichnen und bezeugt, daß es in den verschiedensten Formaten, Auflagen und Uebersetzungen erschienen ist. Bis zum Tode des Verfassers wurden 22 Auflagen gezählt; viermal wurde es in französischer Sprache gedruckt, aber auch in die italienische, holländische, englische, polnische, dänische, schwedische und lateinische Sprache wurde es übertragen. In Süddeutschland soll das Neumannsche Gebetbuch ohne Angabe des Verfassers auch für Katholiken nachgedruckt und verbreitet worden sein; ein Breslauer Orientalist, Springer, soll selbst eine Ausgabe in morgenländischer Sprache gefannt haben. Benjamin Schmoldt hat nach dem Kern aller Gebete seine Lieder „heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele“ gedichtet. Auch in dieser Gestalt haben die Gebete vielfache Verbreitung gefunden. Noch im Jahre 1800 wurde in Breslau Neumanns Kern aller Gebete dem Gebetbüchlein für die gestifteten Predigten als Anhang beigegeben. Später hat der Verfasser Gebete für besondere Bedürfnisse hinzugefügt, Morgen- und Abendgebete,

Beicht- und Abendmahlsgebete, Gebete für Kranke und Sterbende. In dieser erweiterten Form ist Neumanns Gebetbuch 1882 durch die Bemühung des Superintendenten Köhler zu Städtfeld noch einmal gedruckt und vom christlichen Verein im nördlichen Deutschland herausgegeben und verbreitet worden. Die Sprache erinnert an die Psalmen und die alten Litaneien. Wiederholt hat v. Jezschwitz auf Neumanns Gebetbuch als Muster kirchlicher Gebete hingewiesen. Es ermögliche der Gemeinde besser mitzubeten, als wenn der Geistliche nach pietistischer Forderung nur aus dem Herzen bete, oder wenn Kirchengebete mit langatmigen Perioden gebraucht werden. Mit Anlehnung an 1. Tim. 2, 1 teilt Neumann die Gebete in Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksgiving ein und erklärt mit Johannes Damascenus: „Das Beten ist eine Erhebung des Gemüthes zu Gott, da wir 1. entweder das Böse wegbeten oder 2. das Gute uns und 3. anderen erbitten oder 4. Gott loben und preisen. Das Böse niemandem, das Gute mir und dir, die Ehre Gott!“

3. Diaconus und Pastor an der Maria-Magdalenenkirche zu Breslau.

Zunächst wurde Kaspar Neumann als Diaconus an die Kirche zu St. Maria Magdalena berufen. Im dritten Monat nach seiner Ankunft wurde ihm von seiner Gattin sein erstes Töchterchen, Susanne, geschenkt. Doch bald kehrte Trübsal in sein Haus ein. Das erstgeborene Söhnlein starb frühzeitig und bald darauf im Februar 1683 folgte dem Kinde die Mutter selbst. Im Mai 1684 verheiratete sich Neumann zum zweiten mal mit Christiane Greiff, einer Kaufmannstochter aus Breslau. Aus dieser zweiten Ehe sind zwei Söhne und sechs Töchter hervorgegangen. 1689 wurde der inzwischen gefeierte Prediger zum ersten Pastor der Maria-Magdalenenkirche berufen. Dadurch wurde er zugleich Beisitzer des städtischen Consistoriums. In dieser Zeit beginnt sein Briefwechsel mit Leibniz und mit dem Bibliothekar Justell in London. Neumann theilte diesen beiden Gelehrten seine Beobachtungen über die Sterblichkeitsziffern der Bevölkerung Breslaus mit. Sein Grundgedanke war dabei die Absicht, das Experiment und die mathematische Methode aus dem Reiche der Natur in das Reich der Gnade zu übertragen, oder wie er selbst sagt, „daß schöne Anmerkungen göttlicher Providenz über unser Leben und Tod, Erhaltung und Vermehrung der Welt können gemacht werden, auch mancherlei Aberglauben desto besser aus der Erfahrung

widerlegt werden.¹⁾ Ein wichtiges Ergebnis seiner Zusammenstellungen war ihm der Nachweis, daß die Behauptung der Astrologen, die damals noch allgemeine Geltung hatte, von der Gefährlichkeit der sogenannten klimakterischen oder Stufenjahre ein thörichtes Vorurteil sei. In London war man gleichfalls damit beschäftigt, den Gesetzen über die Sterblichkeit der Bevölkerung nachzuforschen, konnte aber bei der stetig wechselnden großstädtischen Bevölkerung zu keinem rechten Ergebnis kommen. Daher wurden Neumanns Berechnungen mit Freuden begrüßt und von Halleh, dem Nachfolger Justells, zu den berühmten gewordenen Halleh'schen Tabellen verarbeitet, welche der Wahrscheinlichkeitsrechnung der Lebensversicherung zu grunde liegen. Unterstützt wurde unser Pastor bei dieser Arbeit durch seinen Freund, den Arzt Dr. Gottfried Schulz in Breslau. In der Würdigung der Verdienste des schlesischen Landsmannes haben neuerdings Gräzer und Ferdinand Sohn²⁾ fast den rechtgläubigen Theologen in einen modernen Naturforscher verwandelt und geglaubt, ihm damit eine große Ehre zu erweisen. Mit gutem Grunde hat aber C. Rehnisch, der Recensent des Gräzer'schen Buches in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, die Haltlosigkeit dieses Versuches nachgewiesen.³⁾ Bei allem naturwissenschaftlichen Interesse war für Neumann doch der religiöse Gesichtspunkt der maßgebende, die wahren Gesetze für das Walten Gottes zu erkennen und als protestantischer Pfarrer den Aberglauben zu bekämpfen. Daher ist es verständlich, daß Neumann selbst den Gegenstand nicht weiter verfolgte, sondern den berufenen Fachmännern die Verwerthung seiner Beobachtungen überließ. So hatte er auch ein Interesse an der Declination der Magnetnadel und anderen naturwissenschaftlichen Fragen, ebenso an der Botanik; besonders aber freute er sich über die Auffindung biblischer Pflanzen, z. B. der Senfkornstaude. Daneben interessierten ihn die Übersetzungen des Korans, und er berichtete mit einer gewissen Genugthuung den Londoner Gelehrten, daß auch ein Breslauer Geistlicher, M. Koluth, sich an diesen Arbeiten betheilige.⁴⁾ Wie sehr jedoch Kaspar Neumann in erster Linie ein bibelgläubiger und bekenntnistreuer Theologe war, das zeigt der Briefwechsel mit dem hannöverschen Abt Dr. Gerhard Molanus im Kloster Loccum, der auch in die Zeit seiner Thätigkeit an der Maria-

¹⁾ Die Quellenangabe bei Guhrauer.

²⁾ Gräzer a. a. O. S. 23.

³⁾ Göttingische gelehrte Anzeigen 1883 Stück 44, 49, 50 S. 1377 ff. 1537 ff.

⁴⁾ Brief an Justell vom 9. Dez. 1692 bei Gräzer S. 33.

Magdalenenkirche fällt. Dieser Briefwechsel ist bisher nicht beachtet worden, weil derselbe durch Joh. Sigismund von Haunold, seinen Gönner und Freund, vermittelt wurde und Neumann selbst fast durchweg als Anonymus schreibt.¹⁾

Bekanntlich war der Abt ein großer Münzensammler und verwendete fast alle seine Einkünfte auf diese Viehhaberei, die Frucht seines Cölibats, wie er sie mit Stolz bezeichnete. Haunold, welcher ein gleiches Interesse an den Münzen hatte, schenkte ihm 1690 ein seltenes Fundstück aus der Zeit Heinrichs des Löwen. So war das beiderseitige Interesse zunächst auf die Münzen gerichtet. Bald jedoch trat die religiöse Frage in den Vordergrund.

Neben Neumann war der Rektor Martin Hante Haunolds Vertrauter. Hante lieferte ihm die fein stilisierten Epigramme, welche er dem Abt auf dessen poetische Schmeicheleien zuschickte. Dabei zeigen schon die lateinischen Verse bei Pusendorfs Tode, wie geringschätzig man in Breslau über den Synkretismus urtheilte. Am 10. Mai 1693 ließ Molanus durch Vermittelung der die Leipziger Messe besuchenden Breslauer Kaufleute Haunold sein Bildnis in Wachsabdruck überreichen und theilte zugleich mit, daß er einen gleichen Abdruck an Bossuet nach Paris geschickt habe, mit dem er „negocii Ironici halber“ im Briefwechsel stehe. M. Neumann und Koluth sollten nicht skandalisieren, daß der Schnitt seines Habits der eines katholischen Cisterzienserabts sei. Haunold dankte natürlich für das Bildnis und erwiderte dem Abt, daß er von Bossuets wie von Spinolas Vorschlägen Kenntnis habe, doch seien die Gegenchriften von Scultetus in Hamburg und Alberti in Leipzig zu berücksichtigen. Er selber wolle auf die angeregten schwierigen Fragen nicht eingehen, sondern überlasse dies seinem Gewährsmann, einem vir doctissimus et curiosissimus, welcher statt seiner antworten werde. Haunold selbst wird nun in dem Briefwechsel mehr die Mittelsperson, während die eigentlich Streitenden der gelehrte Anonymus²⁾ und Molanus sind. Der Anonymus ist aber niemand anders als Kaspar Neumann. Wie wir oben gesehen haben, hat Molanus selbst in ihm seinen Gegner vermutet; der jüngere Koluth wird erst in zweiter Linie genannt. Außerdem wird in einem Briefe Hantes an Haunold Neumanns treffendes Urtheil in den vorliegenden Streitfragen gerühmt und der Wunsch

¹⁾ Rhod. Ms. 256 der Stadtbibl. zu Breslau.

²⁾ Ms. 256 fol. 25.

ausgesprochen, daß der Abt von Voccum dasselbe richtig begreifen und beobachten möchte.¹⁾ Ein kurzes Gutachten über diese Frage trägt Neumanns Unterschrift.²⁾ Der Verfasser des anonymen Gutachtens bezieht sich auf persönliche Unterredungen mit den Genfer Professoren Tronchin und Turretini, auf welche später Neumann selbst zu sprechen kommt³⁾ und welche die oben erwähnte Reise mit dem Prinzen Christian zur Voraussendung haben. Endlich wird erwähnt, daß Haunold an Molanus Verse und Predigten Neumanns in seine Briefe an den Abt einlegte. Molanus machte sich anheischig, 60 Streitfragen zwischen Katholiken und Protestanten so friedlich zu lösen, daß kein vernünftiger und unpassionierter Evangelischer etwas dagegen sagen möchte. Man könnte sich mit der katholischen Kirche vertragen, wofern dieselbe das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, die Priesterehe, die Rechtsgültigkeit der Ordination der evangelischen Geistlichen u. dgl. bewillige. Bossuet habe ja mit seiner evangelischen Auslegung des Tridentinums beim Papst Innocenz und den französischen Bischöfen Zustimmung gefunden. Es müßten ja doch die evangelischen Bekenntnisschriften selbst erst im rechtgläubigen Sinne ausgelegt werden, so z. B. die Absolution als drittes Sakrament oder die Vermengung von *conversio*, *justificatio* und *renovatio* in der Apologie. Flacius mit seiner Behauptung, die Sünde gehöre zur Substanz des Menschen, habe nicht schlimmer geredet als „das evangelische Brevier“, aus welchem täglich gesungen werde: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen.“ Solchen Dingen gegenüber könne man nur durch Auslegung helfen. Was aber den Evangelischen Recht sei, dürfe man an den Papisten nicht tadeln. Alberti werfe Bossuet mit Unrecht vor, daß er für sein Buch erst nach vielen Jahren bei Papst Innocenz XI. Anerkennung gefunden habe. Der Papst müsse vorsichtig zu Werke gehen. Gegen die Auswüchse des Mariendienstes schreite man in der katholischen Kirche selbst ein. In den spanischen Niederlanden sei ein zu Gelle erschienenenes Buch bischöflich approbiert worden mit dem Titel: *Adhortatio B. Mariae Virginis ad indiscretos suos cultores*. „Summa“, so schließt Molanus seinen Friedensbrief an den Ratspräsidenten von Breslau, „wer Frieden in der Kirche stiften will, der muß wenig Galle und viel Geduld haben, die Welt kennen, zu leben wissen und nicht alles durch ein Vergrößerungsglas ansehen.“ Mit Theologen will

¹⁾ Ms. 256 fol. 18 ff.

²⁾ Fol. 306 ff.

³⁾ Fol. 313.

er nichts zu thun haben, sondern nur mit dem Ritter selbst. „Nostiquam sit genus irritabile vatum“, fügt er hinzu. Mit Spinola, seinem Freunde, habe er auf Befehl seines Landesherrn viel wegen Vereinigung der Katholiken und Protestanten verhandelt. Es wäre wohl Zeit auf einen ehrlichen und dem Gewissen in keinem Stück entgegenlaufenden Frieden zu denken.¹⁾

Dieser Brief machte glücklicherweise auf Haunold nicht den Eindruck, den der Abt erwartet hatte. In seiner Antwort vom 1. Mai 1694 weist der christliche Stadthauptmann vielmehr den frivolen Theologen, der selbst über den Tod leichtfertig gewitzelt hatte, gebührend in seine Schranken. Seinen theologischen Breslauer Freund läßt er sich durch den Abt nicht heruntersetzen, sondern hat ihm die Meinung des Molanus vorgelegt, damit er ein ausführliches Gutachten ausarbeite, das er als Antwort beilegt. Der Anonymus, wie wir gesehen haben, Kaspar Neumann, giebt darin zu, daß man nichts besseres thun könne, als auf Mittel und Wege zu sinnen, wie die zerfallene Kirche Gottes in Europa wieder vereinigt werden könnte. Wenn alle Menschen in der römischen Kirche so gesinnt wären, wie Bossuet sich das Ansehen gebe, so wäre ein Vergleich leichter als früher. Auch die Methode der Auslegung könne zwischen den Protestanten und hunderttausend einsätzigen Papisten, zumal in Spanien und Italien, sehr nützlich sein. Die letzteren hätten von den Protestanten überhaupt keine rechte Vorstellung und sich, wer weiß was, einbilden lassen. Auch bei etlichen Lehrstücken der römischen Kirche sei eine rechte Auslegung möglich, so z. B., wie das Concilium Tridentinum von den guten Werken rede. Doch irre sich der Abt, wenn er meine, auch beim Artikel vom Meßopfer mit bloßer Auslegung etwas zu erreichen. Selbst wenn rechte vernünftige Evangelische nichts mehr dagegen zu sagen haben würden, dann würden die rechten Papisten desto mehr widersprechen. Auf die Bestätigung solcher Auslegung werde er vergeblich warten. Wohl müsse auch in den evangelischen Bekenntnissen manches richtig gedeutet werden. Doch könne man nicht ja mit nein und nein mit ja auslegen. Wenn jemand auf römischer Seite sage: „Maria, gebrauche dein Mutterrecht und befehl deinem Sohne!“ sei im Sinne der Kirche dasselbe wie „Maria, bitte für uns!“, so habe er das Vertrauen, der Abt werde solche Methode der Auslegung zurückweisen. In solchem Sinne sei aber jemand (vielleicht spricht Neumann aus

¹⁾ Ms. 256 fol. 31—39.

eigener Erfahrung) vor einiger Zeit angegangen worden, da man die Künste des Jesuiten Dez und des Herrn Bischofs zu Maur nachzuahmen vermeinte. Das Wort Sakrament sei nicht biblisch und ein dehnbarer Begriff. Darum will der Breslauer Pastor der römischen Kirche 70 mal 7 Sakramente anzunehmen gestatten, wenn nur die Sache selbst in jedem sogenannten Sakrament unberührt bleibe, wie es dem Worte Gottes gemäß sei, und man im übrigen bekennen wolle, daß alle hinzukommenden Sakramente der Taufe und dem Abendmahl nicht zu vergleichen seien. Wolle Molanus den Protestanten das Lied „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen“ als schlimmen Flacianismus vorhalten, so scheine er nicht zu wissen, daß Lazarus Spengler nur einen altkirchlichen lateinischen Hymnus übersetzt habe, der mit gutem Grunde in der Concordienformel gegen Flacius verwendet werde. Denn nach diesem Liede gehöre die Erbsünde eben nicht zur Substanz des Menschen, sondern sei durch Adams Fall entstanden. Die Protestanten bedürften nicht, daß ihnen durch Auslegung geholfen werde; doch bleibe dieser Weg offen. Jedoch habe Bossuet das wichtigste ver-
 gessen, nämlich den Artikel über das Ansehen und die Unfehlbarkeit des Papstes. „Solange dieser bleibt, wie ihn der Papst haben will“, setzt Neumann auseinander, „solange sind alle Expositionen des Herrn Bossuet, auch alle cessiones des Papstes selber umsonst und vergebens. Denn nach der Vollmacht, nach welcher der Papst von Rechts wegen über das Recht verfügen kann, könnte er, wenn er wollte, uns ganz leicht Communion unter beiderlei Gestalt, unsern Priestern ihre Weiber, auch die Ordination der Pastoren u. dgl. bewilligen. Aber auf diesem Wege würde man sich bedanken.“ Die Macht des Papstes habe Frankreich selbst zu fühlen bekommen. Wie viel Millionen Seelen seien geraume Zeit ohne Seelenhirten gelassen worden, bis die Kandidaten der Bistümer zuvor das revoco gelernt hätten! Wer könne denn versichern, daß Innocenz XI. Nachfolger auch Bossuets Auslegungen anerkennen werde. Andre hätten das Concilium Tridentinum gegenteilig ausgelegt und gleichfalls beim Papst und den Cardinälen Zustimmung gefunden. Vor allem sei die Praxis der Kirche der Auslegung Bossuets entgegengesetzt. Darum hätten die Hugenotten dem Bischof von Maur bald anfangs geantwortet, es sei mit seinen guten Erklärungen des Tridentiner Concils, gleich als wenn in einer Stadt auf allen Gassen die Pest wäre, es raubte und mordete darin, wer nur wollte, und die Obrigkeit ließe auch alles geschehen und hätte die Leute ganz lieb, die es so machten; er wollte

aber sprechen, man könnte doch gleichwohl ohne alles Bedenken in diese Stadt ziehen, darinnen wohnen und Bürger dafelbst werden; denn es geschehe das nur in den Privathäusern, in den Statuten könne er weisen, daß darin nichts zu finden, daß es so darin zugehen solle. Darum sollte man in der Praxis erst alles abthun, was Bossuets Auslegungen zuwider sei, dann solle ein neues freies Konzil, dem sich der Papst selbst unterwerfen müßte, das Tridentinum gemäß Bossuets Auslegung erklären. Offenbar sei die Billigung dieser Auslegung durch den Papst gar nicht aufrichtig gemeint. Zwar werde man einwenden: „Die Liebe denket kein Arges!“, doch sei auch die Schlangenflugheit befohlen. Dabei gelte die Ordnung des Jakobus: „Die Weisheit von oben her ist aufserst keusch, dannach friedsam und gelinde. Hinsichtlich des Buches *Adhortatio B. Mariae Virginis ad cultores suos indiscretos* weist Neumann dem Abte nach, daß solche Monita schon 20 Jahre früher zu Gent gedruckt worden seien, aber durchaus keine Anerkennung in der römischen Kirche gefunden hätten. In Frankreich habe man das Buch für das Nachwerk eines Jansenisten gehalten.

Mehr Vertrauen als Bossuet bringt Neumann dem Bischof von Wiener-Neustadt entgegen. Dieser habe dagegen Verwahrung eingelegt, daß man die Evangelischen für Ketzer erkläre; er habe sogar gefordert, daß ein allgemeines Konzil gehalten werden sollte, auf welchem römische und evangelische Theologen in gleicher Zahl vertreten sein sollten und daß der Papst sich diesem Konzil unterwerfe. Damit könnten ja die Evangelischen zufrieden sein, doch sei an eine Ausführung des Planes nicht zu denken, so lange es einen Jesuitenorden gebe. Die Äußerungen Bossuets und Rockas seien wertvolle Privatmeinungen wie die Wahrheitszeugen vor der Reformation oder die evangelische Gesinnung mancher Bischöfe auf dem Tridentiner Konzil. Wollte die römische Kirche wirklich nachgeben, so müßte sie daraufhin ihre Satzungen ändern und vor aller Welt liquidieren.

Wir sehen, an Nüchternheit des Urtheils hat der Breslauer Pastor den hannoverschen Abt ebenso übertroffen, wie an einer tiefer gehenden christlichen Frömmigkeit. Allerdings hatte ja auch Neumann in den Bedrückungen der schlesischen Protestanten Proben genug von der wahren Gesinnung der katholischen Kirche vor Augen. Ein Mann von der Gesinnung des Molanus wäre ohne Zweifel den Jesuiten in Breslau sehr willkommen gewesen. Auch von einer Vereinigung mit den Reformierten will das Gutachten nichts wissen. „Diese schwachen Brüder leugnen in

einem großen und wichtigen Geheimnis das, was die Schrift mit ausdrücklichen Worten sagt, bloß darum, weil sie es nicht können begreifen und keine andere als eine natürliche, fleischliche Art gegenwärtig zu sein wissen. Dann würden bald Socinianer u. a. alle Geheimnisse aus Schwachheit umkehren“. Die große Menge der reformierten Christen verstünde wohl von der Gnadenwahl nichts. Wenn man ihnen die Abendmahlslehre erkläre, so seien sie damit einverstanden. Durch eine allgemeine Formel den Frieden herzustellen, heiße die Schlangen mit Stillschweigen zudecken.

Auf diese Zurückweisung seiner Vorschläge antwortete Molanus zunächst etwas gekränkt wieder in einem längeren Schriftstück: *Observata quasi per Saturam in iis quae eruditissimo ac moderato cuidam Anonymo ad Epistolam meam Illustrissimo Presidi Dno. Haunoldo scriptam respondere visum fuit*. In seinen Briefwechsel mit Haunold habe sich ein dritter nicht einzumischen. Die Vereinigung mit den Katholiken hält er für ein leichter zu lösendes Problem als die mit den Reformierten, weil letztere die Universalität des göttlichen Heilswillens leugneten. Es würde zu weit führen, auf alle Schriftstücke der beiden Gegner einzugehen. Zuletzt lenkte Molanus ein und sprach sein Bedauern über die Verfolgung der Evangelischen in Frankreich aus, gegen welche kein einziger Bischof oder Priester aufgetreten wäre. Von Neumann wurde zur besseren Beleuchtung der Marienverehrung noch darauf hingewiesen, daß 1694 in Breslau ein Gebet gedruckt worden sei, in welchem dem Blute Christi als Opfer Marias Milch, ihre Seufzer, Zähren und Schmerzen gleichgestellt worden wären. Dieses Gebet sollte zu Ehren des Allerheiligsten Namens Christi im Schooß seiner jungfräulichen Mutter Maria vor dem wunderbaren Beispield auf der Sandinsel mit Andacht gebetet werden.

In diesen Verhandlungen tritt uns Neumann als ein trefflich unterrichteter Theologe entgegen, der zwar über den Begriff des Sacraments oder die *manducatio oralis* nicht streitet, weil diese Aussagen nicht biblisch seien, der aber unbedingt auf dem Bekenntnis seiner Kirche steht. Das hinderte ihn aber nicht, auch in seinen Predigten den Aberglauben zu bekämpfen, wenn er solchen vorfand.

Zu den berühmtesten seiner Predigten gehört die Kometenpredigt aus dem Jahre 1681. Bei dem Erscheinen des großen Kometen herrschte eine abergläubische Furcht, als ob ein großes Unglück bevorstehe, der Tod eines Monarchen, Pest, Teuerung oder Krieg. Aus 1. Moj. 9, 12—17 wies nun Neumann nach, daß Gott allerdings Zeichen am Himmel gebe,

daß er dann aber auch selbst die Deutung hinzufige. Wie alle Zeichen Gottes mahne auch der Komet die Gottlosen zur Buße. Man dürfe auch die menschliche Meinung über die Entstehung der Kometen beachten, dagegen habe der astrologische Vorwitz sich nicht bewährt. Klarer als der Komet sei Gottes Wort. „Sehet doch, ruft er aus, wenn ihr heute oder ins künftige nach eurem Kometen sehen werdet, sehet doch den hohen, großen, gewaltigen, weiten, unermesslichen, ausgespannten Himmel an, an welchem nicht allein euer Komet, sondern noch so viel hundert, ja tausend andere Sterne stehen, und gegen welchen euer Komet nur wie ein kleines Wölkchen zu rechnen ist. Denket auch hernach an die breite Erde, auf welcher jezt so viele Millionen Menschen stehen und den Kometen ansehen und hernach wisset, jener gewaltige Himmel und diese große Erde werden eher vergehen als nur der kleinste Buchstabe von dem Worte, welches wir predigen.“

Eine andere berühmte Predigt hat Neumann über Ps. 18, 10—15 nach dem großen Unwetter vom 28. August 1693 gehalten. Auch hier bekämpft er den Aberglauben, daß ein Unwetter ein neues Unglück bedeute. Nachdem er den Donner wie Cartesius und seine Anhänger erklärt, beantwortet er die Frage: „Was wird wohl das Unwetter bedeuten?“ Es bedeutet einem wunderbaren, weisen, allmächtigen, starken, eifrigen, aber mitten in seinem Eifer noch immer gütigen Gott, an den wir denken, vor dem wir uns fürchten, gegen den wir uns demütigen sollen. Derwegen so ist es ja zu bejammern, daß wir, wenn Gott straft, allemal darüber hinsehen und ans dem, was an sich selber eine Rute ist, mit der uns Gott schlägt, nur erst einen Vorboten machen wollen seines künftigen Zornes. Gott hat bisher Dächer und Fenster bei uns aufgeschlagen, denke aber nur jedweder, daß er ihm auch ins Herze sehen könne und darein zu sehen Fenster genug habe. Darum nach so viel angehörten Donnereschlägen habe ein jedweder ein zer-
schlagenes Herze und einen zerknirschten Geist!“

Aus dem Jahre 1693 stammt auch die Heuschreckenpredigt über Spr. Salom. 30, 27. Die Türken mögen auf den Flügeln dieser Insekten eine göttliche Schrift suchen. In der Christengemeinde solle sich niemand damit lächerlich machen. „Wie ist doch Gott ein so gewaltiger Herr, indem er aus Würmern eines kleinen Fingers lang, ein solch' unüberwindliches Heer kann sammeln! Denn was ist stärker als die Heuschrecken, wider welche keine menschliche Macht etwas ausrichten kann? Gott kann mit Heuschrecken die Menschen überwinden und

umbringen. Und was wäre es Wunder, wenn er es thäte? Siehet doch eher vieler Leute Christentum den Heuschrecken ganz ähnlich. Sie sind rechte Loquustae d. h. Maulkrüften, die viel Kirrens, Singens und Sagens wie die Grillen und Heuschrecken machen können. Wenn man aber ihr Thun vorstellen sollte, so würde sich auch nichts Besseres schicken, als eine Heuschrecke gemalt und darüber geschrieben: „von allem etwas.“ Denn wie zwar die Heuschrecke von vielen Tieren etwas hat, aber doch mit allem, was sie hat, wenig ausrichtet: also ist's auch mit dieser Leute Gottseligkeit. Die hat lange Beine, aber versteigt sich doch nicht sehr. Ihr Vorsatz im Guten ist wie der Sprung einer Heuschrecke, der nicht weit reicht; denn sie lassen nach und fallen bald wiederum nieder. Ihre Andacht hat Flügel und sie sprechen manchmal: „Unser Wandel ist im Himmel!“ Aber es währet nur so lange als der Flug der Heuschrecken d. h. nicht lange, nur solange als die Sonne scheint oder es ihnen dabei wohl gehet. Im übrigen schaden sie ihrem Nächsten mit Haß und Verfolgung, Verleumdung und Lästerung, wo sie wissen und können Alle solche Heuschrecken wird einmal der Wind des Zornes Gottes aufheben und in den Abgrund des ewigen Verderbens stürzen wie ins Meer. Derwegen erzürnet ja nicht den Herrn dieser Heerscharen, sondern bittet ihn vielmehr, daß, wie er bei uns den Schaden gemäßiget, also wolle er in allen Gnaden behüten, daß ihre Begräbnisse uns nicht schaden und ihr Tod niemandem das Leben nehme! Bittet ihn, daß er für diese Graspferde nicht große Pferde kommen lasse und uns mit einem Heer der Feinde erschrecke, sondern vielmehr so viel Segen über uns ausschütte, als Heuschrecken durch unsere Lust geflogen sind! So wollen wir ihm mit Freuden dafür danken und seinen Namen preisen immer und ewig.“

Selbstverständlich hat Kaspar Neumann nicht bloß Buße gepredigt, sondern auch von Jesus, unserm Erlöser, und dem Zeugnis des heiligen Geistes nachdrücklich geredet. Das zeigen die Predigten über Christi offene Seite und über die Erfahrung in göttlichen Dingen. Trotz ihrer Länge und ihres bisweilen übermäßigen Aufwands an Gelehrsamkeit, wie sie der damalige Geschmack forderte, machten die Predigten nach dem Zeugnis der Zeitgenossen einen gewaltigen Eindruck. Der Philosoph Christian Wolf bezeugt, daß er als Jüngling mit größtem Interesse den Predigten seines Lehrers beigewohnt und viel aus ihnen gelernt habe. Wie sehr Kaspar Neumann sich die Herzen der Breslauer Bürger gewonnen hatte, das beweisen die Vorgänge bei seiner Wahl zum Inspektor der Kirchen und Schulen.

4. Die Wahl zum Kircheninspektor.

Der Pastor von St. Elisabeth, M. Friedrich Viccius, war am 27. Januar 1697 gestorben. Am 3. Februar hatte ihm Kaspar Neumann, sein früherer Schüler und langjähriger Amtsgenosse, die Grabrede¹⁾ gehalten. Bei Neumanns Gaben war es nun selbstverständlich, daß er zum Pastor der Elisabethkirche und damit zum Kirchen- und Schulinspektor gewählt wurde. Am 16. Februar vollzog auch der Rat einstimmig die Wahl und gab die Anweisung, die Berufungsurkunde auszufertigen. Da schickte den Tag darauf, am Sonntag, das Königliche Oberamt einen Kanzlisten an den Präsidenten des Rats und ließ durch denselben kund thun, Neumann dürfe nicht installiert werden. Es müsse alles in suspenso bleiben, bis von Kaiser- und Königlich Majestät die allergnädigste Resolution seiner Person halber eingelaufen sein würde. Es sei ein von ihm begangener Exceß dahin denunziert worden. Auf Haunolds Frage, was das für ein Exceß sei, erwiderte der Kanzlist, er wisse es nicht. Bald aber stellte sich heraus, daß die Jesuiten Neumann wegen einer 1695 über 1. Tim. 6, 3—5 gehaltenen und von ihnen nachgeschriebenen Wochenpredigt verklagt und behauptet hatten, er habe den Kaiser einen Ketzer geheißen. In Wirklichkeit hatte er die Frage aufgeworfen, wer nach dem Worte Gottes ein Ketzer sei, und darauf aus dem Text die Antwort gegeben: „solche, welche nicht bei den heilsamen Worten Jesu Christi bleiben“. Darauf hatte er nachgewiesen, daß dies nicht auf die Evangelischen zutreffe, wohl aber auf die Lehre der römischen Kirche. Die Gegner hatten daran nun die Folgerung geknüpft, also sei der katholische Kaiser ein Ketzer, obgleich der Prediger dies in einer Entschuldigung am 4. S. n. Trin. und in einer besonderen Verteidigung am 19. S. n. Trin. zurückgewiesen hatte.²⁾ Das Oberamt blieb auch bei seiner Forderung, trotzdem der Rat in einer schriftlichen Eingabe vom 18. Februar ausführte, daß man gegen Neumann bisher keine Beschwerde geführt habe, daß darum die Sache völlig neu und unentschieden sei. Die Bürgerschaft sei ohnehin in dieser unglücklichen Zeit von Steuern bedrückt und niedergeschlagen. Man werde dies für einen Eingriff in die freie Religionsübung ansehen und der Rat könne

¹⁾ Gesammelte Früchte S. 325—340, Trauerreden Nr. 5.

²⁾ Die Akten über diese Vorgänge finden sich im Stadtarchiv Ms. P. 9 fol. 186 ff. Die Ketzerpredigt mit der Entschuldigung und Verteidigung gedruckt auch als Anhang der Ordinationsreden S. 397 ff.

für die Folgen nicht eintreten. Der Fürstbischof antwortete unterm 21. Februar, er finde es befremdlich, wie die Stadt in dem Einspruch wegen des erfolgten Excesses eine Verletzung der Religionsfreiheit erblicken könnte. Gegen ein anderes Subjektum werde man nichts einwenden. Bis zur kaiserlichen Entschliebung müsse die Sache allerdings in suspenso bleiben. Die Bürgerschaft war empört, als dies in der Stadt ruchbar wurde. Montag darauf, am 25. Februar, erschien ein starker Ausschuß der Kaufleute und Zünfte in der Ratskanzlei und begehrte Gehör, dazu auch etliche Gelehrte wie der Oberphysikus Dr. Jehnisch. Das Wort führte der Anwalt der Kaufmannschaft Matth. Besser. Sie hätten mit Schmerzen vernehmen müssen, daß der Rat Herrn M. Neumann zum obersten Pfarrer nach St. Elisabeth resolviret, auch bereits die Vocation auszufertigen befohlen, nachher aber contramandiret und wegen einer Erinnerung des königlichen Oberamts bisher zurückgehalten hätte. Weil aber dies ein Eingriff in die Religionsfreiheit wäre und künftig wohl geschehen könnte, daß man immer einem nach dem andern von den besten Geistlichen Mängel ausstellte und dessen Berufung verhinderte, so bäten sie, um Gottes willen in Religionsfachen den mindesten Eingriff nicht zu verstatten, und weil leicht mit der nächsten Post ein kaiserliches Schreiben pro suspensione cansas einlaufen und die oberste Pfarrstelle gar unersetzet bleiben möchte, zu verordnen, daß noch am gleichen Tage die Vocation ausgefertigt werde, den Tag darauf (Dienstag) die Installation und Mittwoch in der ersten Fastenpredigt die Anzugspredigt geschehen möchte. Vergeblich suchte der Rat den Ausschuß zu beschwichtigen und wies auf die Gefahren solcher Überstürzung hin. Die Bürger blieben bei ihrer Meinung. Da versprach der Rat, die Vocation sofort ausfertigen zu lassen. Wollten sie mehr haben, dann müsse man die ganze Bürgerschaft darüber vernehmen oder die Gedanken derselben schriftlich und von einem jeden namentlich unterschrieben haben. Mit solchem Bescheid kehrte der Ausschuß zu der auf dem Kaufhause versammelten Bürgerschaft zurück.

Während nun dort die Sache besprochen wurde, fuhr der Ratsyndikus John zum Forstmeister des Fürstbischofs und berichtete über die Unruhe in der evangelischen Bürgerschaft. Hier wurde ihm mitgeteilt, der Bericht sei zwar auf das Drängen der katholischen Geistlichkeit und auf das Verlangen des Oberamts an den Kaiser abgegangen, jedoch sei nur angefragt worden, ob die Sache jetzt vorzunehmen sei, weil das Verbrechen schon vor drei Jahren geschehen sein sollte und

nicht in der gegenwärtigen Zeit. Der Fürstbischof habe gemeint, es sei besser, den Rat zu benachrichtigen, damit nicht das kaiserliche Rescript den zum ersten Geistlichen der Stadt erhobenen Prediger treffe. Da aber der Rat anderer Meinung sei, wolle er dies dem Bischof mittheilen.

Inzwischen hatte die Bürgerschaft beschlossen, in einem Memorial den Rat zur Festigkeit zu ermuntern. Um 12 $\frac{1}{4}$ Uhr erschienen der Kaufmann Buchholzer, der Tuchmacher-Alteste und der Kretschmer-Alteste auf dem Rathause und baten, der Rat möchte noch beisammen bleiben. Um 1 Uhr wurde das Schriftstück überreicht, in welchem baldige Einführung und Antrittspredigt Neumanns verlangt und dem Rat versprochen wurde, daß die Bürgerschaft für alle Gefahr stehe. Andernfalls erklärten die Vertreter aufs feierlichste, daß sie die Verantwortung ablehnten, wenn in der sonst treu gehorsamsten Stadt ein Aufruhr ausbreche. Das Schriftstück war von vielen Kaufleuten und Gelehrten, außerdem von mehr als 20 Zünften unterschrieben. Daraufhin faßte der Rat den Beschluß, der Bürgerschaft nachzugeben. Gegen Abend erhielt Haunold von dem Baron Forstmeister durch Vermittelung des oberamtlichen Küchelmeisters folgenden Bescheid: „Ihro Durchlaucht der Fürstbischof sehen lieber, wenn die Sache bliebe; wenn es nicht sein könnte, ließen sie es dahingestellt sein. Doch würde es bei Hofe sehr ungnädig aufgenommen werden“. Der Rat ließ sich aber nicht irre machen, sondern faßte im Plenum den nächsten Morgen noch einmal den Beschluß und führte ihn aus.

Ohne Zweifel hat damals die Bürgerschaft Breslaus viel gewagt. Dieser Glaubenstrog erinnert in mancher Hinsicht an die Vorgänge der Reformationszeit. Man war deshalb in großer Sorge, wie dieser Schritt bei Hofe aufgenommen werden würde. 9 Tage später wurde die Bürgerschaft noch einmal versammelt, um die Frage zu entscheiden, ob M. Neumann eine Verteidigungsschrift bei Hofe einreichen sollte, oder ob man zuwarten möchte, bis der Hof sich äußere. Der Verklagte hatte bereits eine solche Schrift abgefaßt, da das Gerücht ging, die Jesuiten wollten seine Bestrafung wegen Majestätsbeleidigung durchsetzen. Die Bürgerschaft entschied indessen einmütig: 1. M. Neumann solle man seine Entschuldigung zurückgeben; 2. man sollte abwarten und kein Entgegenkommen zeigen! Der Berichterstatter schließt seine Aussagen mit den Worten: „Stehet also zu erwarten, waserley Resolution vom Hofe erfolgen möchte, jedoch hoffet man, Gott werde alles zum Besten wenden.“ Von anderer Hand ist hinzugefügt: „So auch geschehen. Und vom Hofe keine Resolution erfolgt.“

5. Kirchen- und Schuleninspektor bei St. Elisabet.

Mit solchem Vertrauen der Bürgerschaft, die Leben und Eigentum für ihren Pastor wagte, geehrt, trat Caspar Neumann mit der ersten Mittwoch=Passionspredigt 1697 sein Amt als Kirchen- und Schuleninspektor in der Elisabettkirche an. Als Pfarrer der Maria=Magdalena=kirche hatte er einen Gehalt von 234 Mark zu 32 Groschen neben freier Wohnung, 1 Malter Korn, 2 Stößen Holz und 100 Mark Gratial von den Kirchenvätern; jetzt stieg er auf 462 Thaler 18 Groschen Gehalt, den Thaler zu 36 Groschen gerechnet, dazu erhielt er neben freier Wohnung 2 Malter Korn, 4 Stöße Holz und 100 Thaler Gratial von den Kirchenvätern.¹⁾ In seiner Antrittspredigt²⁾ führte der neue Kircheninspektor aus, daß er sein Amt zwar als eine schwere Bürde übernehme, aber er wolle in Hiobs Kreuz- und Geduldsbuche lesen und daraus sich merken: „In diesem allen sündigte Hiob nicht und that nichts Thörichtes wider Gott.“ Bald genug sollte die Stadt den Einfluß der Jesuiten bei der Gründung der katholischen Universität kennen lernen. Die Proteste dagegen halfen nichts. Ebenso mußte man sich die katholischen Ordensniederlassungen gefallen lassen.³⁾ Die Landkirchen städtischen Patronats blieben zwar nicht geschlossen, wie fälschlich angenommen worden ist, wohl aber hatte der Rat als Patron dem bischöflichen Konsistorium katholische Kandidaten zu präsentieren, welche von letzterem eingeführt oder nach Belieben abberufen wurden. Jesuitische Flugblätter wurden verbreitet, in denen man beispielsweise die Armut mancher Pfarrerswitwen mit dem sorglosen Leben der Nonnen verglich oder die evangelische Kirche und ihre Einrichtungen herabsetzte. Proben solcher Traktate befinden sich noch auf der Breslauer Stadtbibliothek. Dagegen wurde jede Meinungsäußerung auf evangelischer Seite streng bewacht und jeder Angriff auf die römische Kirche streng geahndet. Der Kandidat M. Gunkel, der in der Salvatorkirche bei der Kinderlehre eine unvorsichtige Äußerung that, wurde gerichtlich eingezogen. Vergeblich protestierte der Rat, daß dies ohne vorausgehende Verurteilung geschah. Die Salvatorkirche wurde bekanntlich wegen dieses Vorfalls gesperrt. Am 22. Mai rief darauf der Rat sämtliche evangelische Geistliche zusammen

¹⁾ Lib Magnus Ms. E. 1. 7 des Stadtarchivs fol. 202 ff.

²⁾ Ordinationsreden, herausgegeben von Pfeiffer Nr. 1: Dankagung wegen aufgetragenen Inspektorats.

³⁾ Ms. E. 1, 7. Ms. P. 8.

und ermahnte sie, daß sie durch Unvorsichtigkeit auf der Kanzel nicht die Stadt und sich selbst in Gefahr bringen sollten. Sie besäßen die freie Religionsübung nicht auf Grund des Westfälischen Friedens wie die Reichsstädte, sondern durch kaiserliche Gunst und Gnade. Sie sollten bedenken, daß sie einer *ecclesia pressa* angehörten und das Beispiel Heß' und Moibans bedenken sowie die Worte, welche Heß an Hanisch in Olmütz geschrieben: „Wir Prediger sein Fuhrleute, müssen nicht fahren, wo wir mit dem Kopfe hindenken, sondern wo Wagen und Pferde ohne Schaden hinkommen können“. In seiner Erwiderung stimmte der Kircheninspektor dem Räte bei. Er habe diejenigen, so excedieret, besonders Gunkel, oft erinnert, dieser aber habe nicht hören wollen.¹⁾ Der Übertritt oder Rücktritt zum Protestantismus wurde mit Gefängnis und Ausweisung bestraft, evangelische Waisenkinder zwangsweise katholisch erzogen. Der Einspruch evangelischer Fürsten, besonders des Königs Friedrichs I. von Preußen, brachte zwar in einzelnen Fällen Hilfe, eine wirkliche Erleichterung jedoch führte erst der Friede zu Altranstadt, gegen welchen der Papst vergeblich protestierte, herbei.²⁾ Doch war auch jetzt trotz der Rückgabe von 4 Ruralkirchen die Lage noch schwierig genug. Das bischöfliche Konsistorium blieb für die evangelischen Bewohner Breslaus neben dem Stadt-Konsistorium zulässige Rechtsinstanz. So konnte es vorkommen, daß in streitigen Fällen sich eine Partei an das Stadt-Konsistorium, die andere an das bischöfliche Konsistorium wendete und daß beide die Prävenienz behaupteten.³⁾ Evangelische Delinquenten mußten sich weiter erst die Bekehrungsversuche des katholischen Pfarrers gefallen lassen; erst wenn sie standhaft blieben, wurde ein evangelischer Pfarrer zugelassen. Auch jetzt blieb der Übertritt zum Protestantismus verboten und wurde mit Landesverweisung und Wegnahme des Vermögens bestraft.

Viel hatte Kaspar Neumann auch durch das Auftreten mancher Pietisten und Sektierer auf evangelischer Seite zu leiden, so daß er, darüber erbittert, das harte Wort ausgesprochen hat: „Non vitium pietas, sed pietismus habet.“ Beweglich klagt er besonders bei der Einführung des M. Georg Läubner zum Ekklesiasten bei St. Elisabeth am 14. April und bei der Ordination des M. Gottfried Hanke am

¹⁾ Stadtarchiv Ms. P. 8.

²⁾ Der Protest ist abgedruckt in der Schles. Kirchenhistorie (von Ehren-
tron) II 461.

³⁾ Ms. P. 9 des Stadtarch. fol. 381 ff.

22. April 1701 über die unehrerbietigen anonymen Schmähbriefe.¹⁾ Wie weit die Verblendung besonders in den Kreisen der Anhänger Weigels ging, das zeigt ein Brief vom Sonntag Jubilate 1701, in welchem ein vornehmer Vertreter dieser Richtung seine Freude ausspricht, daß der evangelischen Gemeinde in Hahnau ihr Götzentempel weggenommen worden sei.²⁾ In ruhiger und sachlicher Widerlegung wies Neumann die gegen ihn und seine Amtsgenossen gerichteten Angriffe zurück. Man solle durch um so größere Treue im Amt die Lasterungen und Vorwürfe entkräften. Bekannt ist auch Neumanns besonnenes Urteil vom 29. Februar 1708 „über die in Schlesien öffentlich betenden Kinder“. Er billigt nicht die Meinung derjenigen, welche sagten: „Der böse Feind hat diese Quäkerei erdacht, Unruhe in unserm Lande damit anzurichten und unserer Kirche einen bösen Namen zu machen“, fürchtet aber doch, daß auch die Breslauer Kinder wirklich sich mit diesem Greuel besudeln könnten. Er ließ ihnen darum die kleineren Kirchen St. Barbara, Christophori und Elftausend Jungfrauen einräumen und ordnete im April 1708 an, daß in der Kinderlehre bei jeder im Katechismus sich darbietenden Gelegenheit von diesem Beten geredet werden sollte.³⁾ Zur Erklärung dieser Erscheinung hielt er die bloße Nachahmung des schweischen Feldgottesdienstes nicht für ausreichend. Er erkannte zwar auch wegen des Nachahmungstriebes der Kinder diese Auffassung als teilweise berechtigt an, stellte aber höher das Walten des göttlichen Geistes in dieser Bewegung und leugnete dabei nicht die mit der pietistischen Beimischung zusammenhängende Unbotmäßigkeit gegen die Obrigkeit und Geringschätzung der bestehenden Gottesdienste.⁴⁾

Eine kirchliche Neuerung von sehr fraglichem Wert brachte unter Neumanns Inspektorat die Einführung des Klingelbeutels. Zunächst wurde 1697 in der Bernhardinkirche damit ein Versuch gemacht, 1704 am Palmsonntag wurden auch die anderen Kirchen damit beglückt⁵⁾. Man wollte dadurch eine neue Einnahmequelle für die Versorgung der Armen schaffen, um die Husbettelei besser bekämpfen zu können. Doch wurden von dem Ertrage ach die notleidenden untersten sechs Schulkollegen der beiden Gymnasien unterstützt. An den drei hohen Festen überließ man

¹⁾ Vergl. dazu meinen Aufsatz im Correspondenzblatt VI, 208 ff.

²⁾ Unschuldige Nachrichten Bd. II, S. 28 ff.

³⁾ Stadtarch. Ms. 19 fol. 351.

⁴⁾ Unvorgreifliches Stächten Breslau 1708.

⁵⁾ Ms. P. 9 fol. 208.

den Ertrag dem Kircheninspektor bei St. Elisabeth und dem Pastor bei St. Maria-Magdalena und hatte so einen bequemen Weg der Gehaltsaufbesserung. Doch waren schon nach einem halben Jahre die Erfahrungen, welche man mit dieser Neuerung machte, durchaus nicht erfreulich. Der erhoffte Ertrag kam nicht ein. Manche gaben nichts, einige böses Geld, Blech, Blei und Nadeln. Diejenigen aber, welche in den Klingelbeutel gaben, legten nichts in den Gotteskasten. Dazu kam als neue Ausgabe die Besoldung der Sammler.

Volle Anerkennung verdient dagegen die Beseitigung einer alten Unsitte, daß man junge Frauen, welche am Wochenbettfieber starben „in die Stackerter“, d. h. einen durch Bäume abgegrenzten besonderen Teil des Kirchhofs begrub. Die Verhandlung des Stadtkonsistoriums vom 25. April 1713 über diese Angelegenheit bietet ein kulturhistorisches Interesse. Man wollte den alten Brauch nicht zwangsweise beseitigen, jedoch sollte einem jeden, wer er auch sei, die Bitte gewährt werden, die verstorbene Wöchnerin anderswo zu begraben. Die von den Vereidigten des Brauches angeführte Ansteckungsgefahr bestiehe in einem puren nichts. Der Brauch finde sich auch nur an einigen Orten als ein schriftlich nicht fixiertes Recht. So wenig wie man diese Leichen von der Kirche ausschließe, könne man dieselben von der Gemeinschaft anderer auf den Kirchhöfen ausschließen. Selbst Durandus, auf welchen man das Gebot zurückführe, gestatte, daß die Leiche einer Wöchnerin in die Kirche gebracht werde. Ueberdies fürchte man die Ansteckung nicht, wenn sogar an der Pest verwendete Tiere an den Wegen und Straßen begraben würden. *)

Großen Dank schuldet die schlesische Kirche Caspar Neumann jedenfalls für sein „Vollkommenes Schlesiſches Kirchen-Gesangbuch, worinnen diejenigen Lieder zusammengetragen sind, welche bey öffentlichen Gottesdiensten und Begräbnissen in denen Evangelischen Gemeinden in Schlesiſen biſſher üblich gewesen.“ In der Vorrede an den christlichen Leser wird zunächst dem Irrtum gewehrt, als ob das Gesangbuch auf Befehl und Anordnung oder doch mit vorher geschehener Approbation der gesamten evangelischen Kirche in Schlesiſen wäre angefangen und ausgefertigt worden. Das Buch ist ein Privatunternehmen des Verlegers. Neumann hat eine Vorrede geschrieben, ebenso eine Erklärung der Fremdwörter. Die Anordnung und Auswahl ist ihm gleichfalls zuzuschreiben. Natürlich sollte dem Bedürfnis der Schlesiſchen Kirche Rechnung getragen werden. Daher

*) Ms. P. 9.

sind die in Schlesiens allgemein im Gebrauch befindlichen Lieder in erster Linie berücksichtigt. Daneben aber sind auch andere Lieder aufgenommen, welche zunächst nur von einem oder dem andern in der Hausandacht Verwendung fanden. Um aber den Umfang des Gesangbuches nicht zu groß werden zu lassen, hat Neumann nur eine beschränkte Zahl solcher weniger bekannter Lieder aufgenommen. Aus der Vorrede erfahren wir, daß damals in Breslau nur wenige Kirchenbesucher ein Gesangbuch in die Kirche mitzunehmen pflegten, weil sie sich schämten, während des Singens in ein Buch zu sehen. Man mußte die Lieder größtenteils auswendig. Demgegenüber verteidigt Neumann den Nutzen des Gesangbuches. Nicht immer seien die Lieder jedem gleich bekannt. „Hat er nun kein Buch, so schweigt er stille oder singet dann und wann eine Zeile mit, die er kann, und hernach wieder nichts. Unterdeß lernet der meiste Haufen, zumal unsere Jugend, alles, was sie von Liedern wissen, auf solche Weise. Aber das macht böse Sänger, diemeil sie selten in ein Buch sehen und nur aus der Luft durch das Gehör alles fangen wollen, daher sich selbst manchmal gar übel betrügen.“ Dadurch sei die elende Verdrehung und Verfehrung mancher Kirchenlieder entstanden. Neben den älteren Liedern hat der Herausgeber auch neuere Lieder aufgenommen, dagegen manche unverständene veraltete weggelassen. So weit es möglich war, wurde der Dichter des Liedes festgestellt und darüber gesetzt. Bekannt ist, daß Neumann selbst eine Anzahl Kirchenlieder gedichtet hat. Die nach seinem Tode erschienene Ausgabe des Neumann'schen Gesangbuches vom Jahre 1718 enthält deren 33, die Ausgabe von 1734 bringt ihrer 37. Unser gegenwärtiges schlesisches Gesangbuch hat 9 Lieder davon aufgenommen. Im Ganzen sind 39 Lieder gedruckt und als „Kern der Gesänge in Halleluja und Hosanna“ den späteren Ausgaben des Kerns aller Gebete beigegeben, zuletzt auch in der Ausgabe des christlichen Vereins im nördlichen Deutschland 1882. Entbehren auch Neumanns Lieder den hohen poetischen Schwung, so treffen doch die meisten den Volkston. Wie sie von Herzen kommen, so gehen sie zu Herzen. Darum wurden einige davon mit Vorliebe in Schlesiens für die häusliche Erbauung verwendet, so z. B. das Morgenlied „Großer Gott von allen Zeiten“, das Tischlied „O Gott, von dem wir alles haben“, das Abendlied „Herr, es ist von meinem Leben wiederum ein Tag dahin“.

Von den Predigten, welche Kaspar Neumann in der Elisabethkirche gehalten hat, sind nach seinem Tode gleichfalls eine Anzahl gedruckt worden. Nach den „Gesammelten Früchten“ hat Christoph Pfeiffer

1745—1749 aus dem schriftlichen Nachlaß Traureden, Ernte- und Ewigkeitspredigten und die Ordinationsreden veröffentlicht. Auch in den späteren Reden ist noch manches gesucht; im Vergleich zu denen aus den jüngeren Jahren aber sind sie einfacher, weniger mit Gelehrsamkeit prunkend und auf das praktische Leben zielend.

Den Ernte- und Ewigkeitspredigten ist ein längerer Anhang beigegeben; darin setzt Neumann seinen Zuhörern auseinander, was sie beim Gottesdienst besonders zu beachten haben und bespricht seine eigenen homiletischen Grundsätze. In der ersten Ansprache über den Kirchgang weist er die schwärmerische Ansicht Valentin Weigels zurück, daß er aus einem Geiste in sich selber mehr lerne als aus Büchern und Predigten bis an den jüngsten Tag. Auch Neumann muß wie Chrysostomus klagen, daß viele nicht hören wollen, und stellt Simeon zum Vorbild hin, der aus Anregung des heiligen Geistes in den Tempel kam. Großen Wert legt er im zweiten Vortrage auf das Gebet vor dem Gottesdienst, zu welchem er herzlich ermahnt. Aus der dritten Rede erfahren wir, daß bei jedem Gottesdienst der Glaube vor der Predigt gesungen wurde, im Hochengottesdienst bisweilen noch lateinisch; dabei hatte sich die Unsitte eingeschlichen, daß manche nicht mitsingen, sondern während des Viedes: „Wir glauben all' an einen Gott“ ihr Gebetbuch zur Hand nahmen. Daher mahnt der Seelsorger vor Gott und den vielen hundert, bisweilen auch etlichen tausend versammelten Menschen, den Glauben zu bekennen. In den nächsten Kapiteln wird zur Würdigung des Predigers die nötige Anweisung gegeben und die Frage beantwortet, ob es recht ist, daß man auf die Predigt studiert und nicht bloß um den heiligen Geist bittet wie die Quäker und Wiedertäufer. Man solle nicht gelehrte Predigten verlangen, wie dies wohl geschehe, aber auch dem Prediger nicht zumuten, daß er sich unwissend zeige. Die gekünstelten Predigten solle man nicht übermäßig loben. Zwar seien das Wort Gottes und die Kunst nicht abgesagte Freunde. Gott habe nirgends befohlen, daß sein Manna nur in einem irdenen Topfe verwahrt oder das Osterlamm nur in einer irdenen Schüssel solle aufgetragen werden. Doch würde es nicht können gelobt werden, wenn uns bei der Predigt des Wortes Gottes die Kunst des Predigers mehr gefallen sollte, als das Wort Christi an sich selber. Das beste Beispiel der Einfachheit gebe Christus mit seinen Aposteln. Der Prediger müsse den Weisen und den Unweisen gerecht werden, vor allem aber auf die einfältigen und schlichten Leute sehen und so predigen, daß es ihnen verständlich ist. Schriftgemäß solle wohl die Predigt sein, das sei aber nicht dasselbe, als bloß Bibelworte aneinanderreihen. Hinsichtlich der Gesten solle man jeden Prediger so handeln

lassen, wie es seine Natur, wie es die Gaben, die ihm Gott verliehen, wie es sein eigenes Herz und Gewissen mitbringt oder ihn dazu antreibt. Es werden dann im zweiten Teil des Anhangs die einzelnen Teile der Predigt besprochen. Den allerersten Segen, heute Kanzelgruß genannt, soll die Gemeinde laut und vernehmlich mit Amen beantworten, um so ihre Zustimmung zu bezeugen. Auf den Kanzelgruß folgte die Anrede, dann die sogenannte Vorbereitung, das Kanzellied und das stille Vaterunser. Die Vorbereitung soll nicht eine kleine Predigt sein, auch nicht mit Citaten heidnischer Schriftsteller beginnen, sondern nur kurz auf die Notwendigkeit der Predigt hinweisen. Das damals übliche stille Vaterunser wird aus der alten Arcandisciplin hergeleitet, doch tritt Neumann für den da und dort gemachten Versuch ein, dasselbe laut zu beten. Hinsichtlich der Textwahl erfahren wir, daß Sonntags regelmäßig über die Perikopen gepredigt wurde, in den Wochengottesdiensten und Frühgebeten dagegen wurden freie Texte und ganze biblische Bücher ausgelegt. Neumann klagt darüber, daß die Wochengottesdienste nicht genug beachtet werden. Aus den Evangelien und Episteln allein sei noch nicht alles zu lernen, was ein Christ zu lernen nötig habe, jedoch könne einem jeden der Weg und die Weise selig zu werden, angezeigt werden. Er ist zwar kein Freund des Perikopenzwangs, jedoch will er nicht denen zustimmen, welche behaupten, Perikopen seien nur eingeführt worden, um den Leuten Gottes Wort aus den Händen zu reißen. Der Ausweg, daß neben den Perikopen auch am Sonntag über freie Texte oder ganze biblische Bücher gepredigt wird, ist nicht in Erwähnung gezogen. Die Einleitung zur Predigt soll kurz und nicht weit hergeholt sein. Die Predigt soll lehren, aber auch ermahnen. Wer eine Lehre bringt, läßt aber die Regeln und Ermahnungen der Gottseligkeit aus, welche zu derselben gehören, der macht einen Kopf ohne Hände und Füße, predigt einer dagegen Ermahnung und Trost, hat aber vorher an die Lehre nicht gedacht, aus welcher dies alles fließet, der macht Hände und Füße ohne Kopf, denn er will die Leute überreden, daß sie viel thun sollen, ohne daß sie die Notwendigkeit und Beschaffenheit einer Sache vorher eingesehen haben. Die Vorliebe mancher Zuhörer für Controverspredigten bekämpft Neumann. Die Widerlegung der Irrlehre soll mit aller Bescheidenheit und ohne Erbitterung vorgetragen werden und nur, wo es dringend nötig ist, geschehen. Ebenso weist er das Verlangen zurück, daß die Sünden und Fehler vornehmer Personen öffentlich auf der Kanzel gerügt werden. Es solle zwar keiner es machen wie Basilius, der dem Kaiser

Andronikus nach Gefallen zu predigen versprochen habe. Doch dürfe auch das Vorgehen des Chrysostomus gegen die Kaiserin Eudoxia nicht immer maßgebend sein. Darüber freue sich wohl Konstantinopel, doch könne durch Taktlosigkeit die Bekehrung eher gehindert als gefördert werden. Manche Zuhörer rühmten ihre Prediger als treffliche Gesetz = Prediger (Bußprediger), anderen seien die Gesetz = Predigten zu hart, sie wollten lauter Evangelia hören. Demgegenüber wird gezeigt, wie die heilige Schrift beides enthält, wie das Gesetz allein nur ein Zuchtmeister auf Christum ist, dagegen auch die heilsame Gnade zur Buße leitet. Wenn die Zuhörer in der Predigt getroffen werden, sollen sie nicht meinen, daß der Prediger durch geheime Zuträger benachrichtigt sei, sollen auch nicht die Worte auf andere beziehen und sprechen: „Der hat sein Teil bekommen!“, sondern wie die Jünger fragen: „Herr, bin ichs?“ Zum Schluß dieser Unterweisungen der Gemeinde für das Verständnis der gottesdienstlichen Handlungen kommt Neumann auf das Herausgehen aus der Kirche zu sprechen. Die Scheidung zwischen Predigt- und Abendmahls-gottesdienst hat noch nicht stattgefunden, sondern als wünschenswert sieht es unser Pastor an, daß die ganze Gemeinde an der sich anschließenden Abendmahlsfeier teilnimmt oder doch derselben beivohnt. Freilich war die Praxis eine andere. Viele Zuhörer verließen das Gotteshaus bald nach der Predigt, andere bei Beginn des Sanctus, noch andere mitten unter dem Singen der Einsetzungsworte. Daher wird dringend gemahnt, daß doch wenigstens ein guter Zuhörer alles mit anhöre, bis die Segnung des heiligen Abendmahls verrichtet und das Gebet des Herrn gesprochen ist.

Als Kircheninspektor war Kaspar Neumann zugleich erster Gymnasialprofessor und hatte als solcher wöchentlich in lateinischer Sprache eine theologische Vorlesung für die vereinigten Primaner der beiden städtischen Gymnasien zu halten. Diese Vorlesungen sind nach seinem Tode 1716 von Moritz Gastens herausgegeben worden unter dem Titel: *Celeberrimi Theologi Casparis Neumanni Vratislaviensis Trutina religionum quae hodie sunt, ubi singularum aetas, fontes, dogmata primis lineis ab ipso indicantur et expenduntur.* Der erste allgemeine Teil handelt von den Religionen im allgemeinen, von Atheismus und Naturalismus, vom Heidentum und Judentum, vom Christentum und Muhammedanismus. Der zweite Teil redet vom Christentum im besondern, zunächst von der Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche, dann von der römisch-katholischen, lutherischen und

reformierten Kirche und ihrem gegenseitigen Verhältnis, vom Socinianismus, Arminianismus, Anabaptismus, endlich von der schwärmerischen und enthusiastischen Bewegung. Der Recensent in den „Unschuldbigen Nachrichten“ (1716 S. 349) sagt mit Recht, daß man von solchem Schulbuch nicht erwarten kann, daß es tief geht, dagegen tadelt er die weitsehigen Anmerkungen des Herausgebers, bei welchen der Fleiß in der Korrektur vermißt wird. Für den Jugendunterricht in erster Linie hat ferner Neumann ein kleines deutsches Büchlein geschrieben, in welchem er in 83 Fragen und Antworten eine kurzgefaßte Bibelfunde darbietet, welche jedenfalls dem kleinen Katechismus Luthers zur Ergänzung dienen sollte.

Hochangesehen war bekanntlich unser Breslauer Kircheninspektor wegen seiner Schriften über die Kraft und Bedeutung der hebräischen Buchstaben. Er meinte darin die reinste transcendente Philosophie und die erste und vorzüglichste Begriffsbestimmung gefunden zu haben. Durch ihn angeregt, haben sich auch andere angesehene Gelehrte zu solchen Studien veranlaßt gefühlt und stimmten ihm voll und ganz zu. Die „Unschuldbigen Nachrichten“ nennen nur zwei Gelehrte seiner Zeit, welche die Aufstellungen mißbilligten und für Thorheit erklärten, nämlich Joh. Jak. Schudt in seiner Schrift *genius et indoles linguae Sanctae* Frankfurt a. M. 1713 und Souciet, einen französischen Jesuiten, mit seiner Schrift *Récueil des Dissertations Critiques sur les endroits difficiles de l'Ecriture*. Paris 1715. So hat der berühmte Bekämpfer des Aberglaubens nicht bloß in seiner Jugend als Genosse des Alchymisten, sondern auch in seinem Alter durch seine kabbalistische Weisheit dem menschlichen Irrthum seinen Tribut zahlen müssen. Die Haltlosigkeit seiner Annahmen ist längst erkannt.

Doch kann diese Erkenntnis uns nichts von der Hochachtung vor dem vielseitigen Wissen dieses Gelehrten nehmen, welche ihm seine Zeitgenossen entgegenbrachten. In der vollen Würdigung seiner Verdienste wurde er am 6. Dezember 1706 in einem sehr ehrenvollen Schreiben zum Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften in Berlin ernannt.

Seine letzten Lebensjahre waren durch Leid und Kränklichkeit getrübt, wenn er auch andererseits die Freude hatte, mehrere Töchter glücklich verheiratet zu sehen. 1708 verlor Kaspar Neumann seine zweite Gattin, das Jahr darauf seinen hoffnungsvollen ältesten Sohn, der bereits Magister war und Theologie studierte. Auch eine Tochter starb vor ihm. Zu dem beständig zunehmenden Nieren- und Steinleiden kamen zuletzt asthmatische Beschwerden. Am

Tage des Chrysostomus, den 27. Januar 1715, starb er wie 18 Jahr vor ihm sein Vorgänger Viccius.

Wächten der evangelischen Kirche Schlesiens noch recht viel solche treue, begabte, beredte, wahrhaftige, einflußreiche, milde Seelenhirten beschieden sein, wie Kaspar Neumann einer war!

Breslau.

Lic. Konrad.
